

### Das Athenäum – (k)eine Renaissance?

Die Geschichte kennt keine Wiederkehr des Gleichen. Renaissancen sind ihr knirschender Widerspruch. Nun ist ‚Widerspruch‘ ein zumindest doppeldeutiger Begriff. Man kann z. B. dem Satz, Renaissancen seien in sich widersprüchlich und also ausgeschlossen, auch widersprechen. Im Raum eines solchen vieldeutigen Widerspruchs muß sich auch ein Jahrbuch bewegen, das frech einen berühmten Zeitschriftentitel wiederbelebt: *Athenäum*. Wer wiederbeleben möchte, hat fraglos einen Hang zum Überlebten, zum Anachronistischen. Diese anachronistische Neigung gilt nun im vorliegenden Fall den frühromantischen Denkfiguren, die – ein weiterer Widerspruch – Grund hatten, sich in jedem Sinne als progressiv und avanciert, als Manifestationen einer „progressiven Universalpoesie“ zu begreifen.

Daß dieses Selbstverständnis nicht schlicht fortgeschrieben werden kann, macht ein einfaches Experiment deutlich: läßt sich das berühmteste der Athenäum-Fragmente aktualisieren, danach „die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre, und Goethes Meister . . . die größten Tendenzen des Zeitalters sind?“ Jeder noch so ernste Versuch einer Aktualisierung dieses Diktums setzt sich dem Gelächter aus. „Der Zerfall des Ostblocks, die Habermasche Theorie des kommunikativen Handelns und Handkes ‚Nachmittag eines Schriftstellers‘ sind die größten Tendenzen des Zeitalters“ – das geht so wenig, das ist so unvermeidbar kalauerhaft wie die vermeintliche Alternative: „SDI, Derridas Grammatologie und Pynchons ‚Gravities Rainbow‘ sind die größten Tendenzen des Zeitalters.“

Nein: einfach fortsetzen lassen sich das frühromantische Programm und das *Athenäum* nicht einmal in ironischer Absicht. Wohl aber läßt sich analysieren, warum diese Fortsetzung unmöglich ist. Das Bemerkenswerte ist dabei, daß Friedrich Schlegel selbst sein berühmtestes Fragment komplex zurückgenommen und also angedeutet hat, warum die von ihm benannten Tenden-

zen ihrer Größe zum Trotz nicht dauerhaft tragfähig sind. Sind sie doch Tendenzen eines „Zeitalters“, das an seiner stets beschleunigten Selbstüberwindung arbeitet. Die Französische Revolution wird, wie Schlegel bald aufging, zum Paradox der institutionalisierten Revolution: daß alles sich ständig ändert, wird das allein verlässliche Datum der Moderne. Fichtes Versuch, angesichts des damit gegebenen unaufhaltsamen Schwundes an Letztgewißheiten einen unumstößlichen Grundsatz von erster und letzter Evidenz herauszustellen, wurde von Schlegel buchstäblich dekonstruiert. Selbstbewußtsein ist wie jede Form von Selbstbezüglichkeit im logischen Sinne in sich widersprüchlich und also kaum tauglich, ein verlässliches Fundament zu stiften. Und Schlegels Rezension von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ kreist um die Einsicht, daß „jedes vortreffliche Werk, von welcher Art es auch sei, mehr weiß als es sagt, und mehr will als es weiß“. Die größte unter den poetischen Tendenzen des Zeitalters um 1800 ist eben deshalb wahrhaft groß zu nennen, weil sie weiß, daß Wissen, Aussagen und Wollen sich in der beginnenden Moderne nie und nimmer zu einer gewissen Einheit fügen.

Auf diese (kaum ursprünglich zu nennende, sondern allem Ursprungsdenken entsprungene) Einsicht hat die frühe Romantik mit einem universalpoetischen Programm reagiert. Danach ist für alles vordem Metaphysische fortan das ästhetische „Medium“ – ein Lieblingsbegriff Schlegels – zuständig. Statt Fundamentalismus in jeder Form ästhetischer Funktionalismus: so lautet die Kampfformel der frühen, der ironischen Romantik. Daß sie nicht leicht durchzuhalten ist, hat Schlegels religiös-fundamentalistische Konversion alsbald deutlich gemacht. Und daß sie auf Dauer schwer und nur unter trostlosen Konsequenzen zu vermeiden ist, zeigt nicht zuletzt der gegenwärtige (1990) Triumph ästhetischer über fundamentalistische Impulse – in dem Teil der Welt, der abendländischem Fundamentalismus entsprungen ist.

An diesem Entspringen hat die frühe Romantik inauguralen Anteil. Das macht ihre widersprüchliche Aktualität aus. Doch sie gehört noch der Formation an, in der das Buch ein mediales Monopol besaß. Nicht zuletzt dies macht ihren Anachronismus aus. Die wirklich aktuelle Fassung des 216. Athenäumfragments (das ein grundstürzendes historisches Ergebnis und zwei Bücher zusammenstellt) müßte deshalb vielleicht lauten: „Der mediale Sieg des Westens im kalten Krieg, die neuronalen Computer der fünften Generation und weltweite TV-Übertragungen sind die größten Tendenzen des Zeitalters.“ Durchgesetzt hat sich jedenfalls die

frühromantische ästhetische Verabschiedung aller Fundamentalismen in einer Epoche, die die Gutenberggalaxis mit der Erfindung neuer Medien verabschiedet hat. Zur Widersprüchlichkeit von Renaissance zählt auch ihr medialer Rahmen. Und der droht heute zu verdrängen und zu vergessen, was einmal Reflexionskunst vermochte. Das vorliegende „Jahrbuch für Romantik“ hat, wenn es an diese Kunst zu erinnern versucht, keine Angst vor dem Vorwurf, es sei unzeitgemäß.

\* \* \*

Die Geschichte kennt keine Wiederkehr des Gleichen. Renaissancen sind ihr knirschender Widerspruch.

Unter welchen Umständen aber ist die Wiederbelebung von „Athenäum“ anachronistisch?

Anachronistisch wäre, wenn wir heute noch den Anspruch des „Athenäums“ von einst erheben würden, *das* „kritische Institut“ schlechthin zu sein, das dem „Neuen Teutschen Merkur“, der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ und den „Horen“ weit überlegen sei. Anachronistisch wäre es gleichermaßen, wenn wir die romantische Suche nach einem „entscheidenden Wendepunkt“ in Geschichte, Kultur und Kunst noch teilten, die Friedrich Schlegel im frühen „Studium“-Aufsatz und noch in der späteren Schrift „Signatur des Zeitalters“ so entschieden vortrug, die aber auch die „Athenäums“-Fragmente verraten.

Nein: wiederbeleben läßt sich das „Athenäum“ nicht mit rhetorischer, sondern ebenfalls mit romantischer Ironie – und das heißt mit radikaler Kritik. Das berühmte Athenäum-Fragment 216 verdankt seine Schlagkraft außer der ungewöhnlichen „Zusammenstellung“ der Ambiguität in der Verwendung des Begriffes Tendenz. Unter Tendenz ist – romantisch – zweierlei zu verstehen:

1. die „unbedingte“ Mitteilung und „unbedingte“ Darstellung eines Sachverhalts und
2. die Überholbarkeit, ja Überholbedürftigkeit.

Ein historisches Ereignis und zwei Werke bringen einerseits ihre Zeit auf den Begriff, andererseits sind die Tendenzen eines Zeitalters, das an seiner stets beschleunigten Selbstüberwindung arbeitet. Der Tendenz ist aber die Tendenz eigen, allem Ursprungsdenken zu entspringen. Das macht die widersprüchliche Aktualität romantischer Denkfiguren aus und reizt zur Fortsetzung.

Der Tendenz der Selbstüberholung unterwerfen die romantischen Schriftsteller z. B. auch das damals mediale Monopol, das Buch: „Ein Autor, er sei Künstler oder Denker, der alles was er vermag, oder weiß, zu Papiere bringen kann, ist zum mindesten kein Genie.“ Der romantische Versuch, einen „neuen Leser“ zu „konstruieren“, ist keine utopische Vision, er wird im romantischen Freundeskreis, im Symphilosophieren erprobt – ihr „Journal“, dessen Titel nur aus „einem Wort“ bestehen darf – Athenäum – ist nur Fortsetzung dieser „Verbrüderung der Kenntnisse und Fertigkeiten“. Die Romantiker kannten ein Remedium gegen Epigonales und Anachronistisches: das Produkt aufzulösen, zu verflüssigen, ihm im Wechsel von Salon und Schreibtisch, von Oralität und Schriftlichkeit sein lebendiges Medium zurückzugeben. Das „Athenäum“ als ‚Nachfolger‘ des Reichhardtschen „Lyceums“ verrät, „dem Hymnus an die Parzen unbeschadet“, seine Herkunft aus der Geselligkeitsvorstellung der Metropole Paris:

„Das Athenäum von Paris, ist ein seit 19 Jahre bestehendes, vortreffliches Institut, zu welchem sich die Herren jährlich mit 96 Franken, und die Damen mit 48 Franken abonnieren. Dafür erhalten Sie nicht allein das Recht, täglich von 9 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends, in den schönen Sälen des Athenäum unter gewählter Gesellschaft zuzubringen, und alle daselbst befindliche periodische Schriften zu lesen (. . .), sondern – was die Hauptsache ist – sie können dafür auch fast alle Wissenschaften und Sprachen bey den besten Lehrern und Meistern erlernen;“ (nachzulesen in: August von Kotzebues „Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804, Karlsruhe 1804, s. 86). **Athenäum** steht also für Vielstimmigkeit. Es spielt auf die Antike und auf Paris, das moderne Rom an; es bietet nicht nur Produkte, schriftliche Resultate, es erinnert zugleich an die Form seiner Produktion: die romantische Geselligkeit; es spricht nicht nur von Tendenzen – es ist selbst eine Tendenz; es stellt den Versuch dar, seine Zeit in Gedanken, Chiffren und Signaturen, poetisch, kritisch und aphoristisch zu erfassen.

Halten wir Distanz zu vorschneller, unkritischer Aktualisierung romantischer Denkfiguren, so adoptieren wir dagegen ungeniert den kritischen Ton, den „neuen“ Stil und die vielfältig lebendige Form des „Athenäum“. In der „Vorerinnerung“ zur neugegründeten Zeitschrift „Athenäum“ von 1798 schreibt August Wilhelm Schlegel:

„In der Einkleidung werden Abhandlungen mit Briefen, Gesprächen, rhapsodischen Betrachtungen und aphoristischen Bruchstücken wechseln, wie in dem Inhalte besondre Urtheile mit allgemeinen Untersuchungen, Theorie mit geschichtlicher Darstellung, Ansichten der vielseitigen

Strebungen unseres Volks und Zeitalters mit Blicken auf das Ausland und die Vergangenheit, vorzüglich auf das klassische Alterthum.“

Erst die brieflich geführten Werkstattgespräche zwischen den Brüdern Schlegel und Schleiermacher lassen erahnen, mit wieviel Sorgfalt die Mischung der Töne und Formen der Kritik erörtert wurde. Hierin und in der „freieste(n) Mitteilung“ ist das Athenäum von 1798 uns Vorbild. Denn: „lebhaftes Widerlegung der geltenden Vorurteile, neue Beispiele, wo von Theorie die Rede ist, spekulative Ansichten, wo man nur vom Einzelnen zu hören erwartet, erregen und erhalten überall das Leben, die Mannigfaltigkeit und das Interesse.“

zu Beginn des Jahres 1991

Ernst Behler  
Alexander von Bormann  
Jochen Hörisch  
Günter Oesterle